Zeitschrift: Frauenbestrebungen
Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)
Band: - (1912)
Heft: 4

Artikel: Ausstellung und Frauenkongress in Berlin [Teil 1]
Autor: E.R.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-325932

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zürich, den 1. April 1912. Jahrgang 1912. — № 4.

Frauenbestrebungen

Organ der deutsch-schweizerischen Frauenbewegung

Herausgegeben von der

„Union für Frauenbestrebungen"

(„Zürch. Stimmrechtsverein").

Druck und Expedition: Zürcher & Furrer, Zürich I. | Redaktion: Frl. K. Honegger, Tödistrasse 45, Zürich II.

Die „Frauenbestrebungen" erscheinen je am 1. des Monats und kosten jährlich Fr. 2.50 franko ins Haus. Bestellungen nimmt die Expedition ZÜRCHER & FURRER, Brunngasse 2, ZÜRICH I, entgegen, sowie jedes Postamt zum Preise von Fr. 2.60.

Inserate: die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Cts., Insertions-Annahme durch die Annoncen-Expedition Keller in Luzern.

Bund schweizerischer Frauenvereine.

Mitteilungen an die Bundesvereine.

Dem Bund sind als neue Mitglieder beigetreten: Ortsgruppe Luzern des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen (Präsidentin: Frau Bucher-Baumgartner, Tribschenstr. 44, Luzern); Sektion Luzern des Schweiz. gemeinnützigen Frauenvereins (Präsidentin: Frau Hauser-Hauser, Bellaria, Brunnhalde, Luzern) und Ortsgruppe Zürich des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen (Präsidentin: Frau Dr. Bleuler-Waser, Burghölzli, Zürich V).

An Stelle der zurücktretenden Frau Pfr. Meier (Olten) wurde Frl. M. Müller (Bern) als Präsidentin der Stimmrechtskommission ernannt. Das Bureau.

Ausstellung und Frauenkongress in Berlin.

In den Tagen vom 27. Februar bis 2. März fand in Berlin ein vom Bund deutscher Frauenvereine veranstalteter Frauenkongress statt im Anschluss an die am 24. Februar eröffnete Ausstellung „Die Frau in Haus und Beruf". Ausstellung sowohl als Kongress sind durchaus gelungen und haben glänzende Beweise geliefert für die Leistungsfähigkeit und Vielseitigkeit der deutschen Frauen. Zeigte der Kongress in der Theorie, dass sie fähig sind, mit weitem Blick die wirtschaftlichen und sozialen Zustände ihres Landes zu umfassen, von den gewonnenen Gesichtspunkten aus Schlüsse auf die zukünftige Entwicklung zu ziehen und dementsprechende Forderungen zu stellen, so demonstrierte die Ausstellung ad oculos, was praktisch bereits geleistet wird auf häuslichem, sozialem und beruflichem Gebiet. Ganz abgesehen von dem, was die Ausstellung an interessanten Details enthielt, war sie schon an sich ein Produkt grosser Organisationskraft Einzelner und eifrigster Zusammenarbeit heterogenster Elemente, ein sichtbarer Beweis der wundervollen Arbeitsfreude, welche eine Menge deutscher Frauen ergriffen hat, und des zielbewussten Strebens, das ihrer Bewegung die nötige Kraft verleiht. Schon die in den Ausstellungsannalen einzig dastehende Tatsache, dass die Ausstellung am Tag der Eröffnung fix und fertig war, spricht für die ausgezeichnete Organisation, und der 300 Seiten umfassende Katalog, der auch über die Dauer der Ausstellung hinaus ein wertvolles Auskunftsbuch bleibt, ist geradezu ein Dokument deutscher Gründlichkeit und verständigen Fleisses. Wie im Katalog, so lag auch in andern auf den ersten Blick unscheinbaren Dingen der grösste Teil der Arbeit versteckt, und der Wert der ganzen Veranstaltung enthüllte sich eigentlich erst, wenn man von der oberflächlichen Betrachtung zum ernsteren Studium überging.

So gehörten zum Interessantesten die vielen Statistiken, welche die Lage der Frauen in allen möglichen Beziehungen, als Arbeiterinnen, Dienstboten, Lehrerinnen, klarlegen, und unter anderem dartun, dass Frauenarbeit gegenüber gleichwertiger Männerarbeit immer noch schlecht entlohnt und durchschnittlich in allen Berufen nur für die unteren Stufen erheblich ist. Die weiblichen Lehrkräfte z. B. verschwinden in höheren Schulklassen beinahe ganz, und in der Industrie sind den Frauen nur die untergeordnetsten Verrichtungen zugeteilt. Auch über die Herbeiziehung der Frauen zu öffentlichen Ämtern, Wohlfahrtseinrichtungen und ähnlichem gaben die Statistiken Aufschluss, und es liess sich konstatieren, dass Süddeutschland und vor allem das Grossherzogtum Baden hier bahnbrechend vorgehen. Am meisten betätigen sich die Frauen in der Waisenpflege, dann folgt Armen-, Wohlfahrts- und Schulpflege, Arbeitsnachweis und schliesslich die Betätigung im Polizeiwesen, welche naturgemäss in den grossen Städten am lebhaftesten ist. Ausser durch Tabellen haben eine grosse Anzahl von Frauenvereinen ihre Tätigkeit durch Photographien, Anstaltsmodelle, Lehrpläne, Jahresberichte und sonstige Literatur darzustellen versucht, was alles ein eingehendes Studium verdient hätte, aber der beschränkten Zeit wegen mit einem raschen Blick abgetan werden musste.

Ein Erfrischungskarren, ausgestellt von einem Abstinenzverein, stach mir als nachahmenswerte Einrichtung in die Augen; er kredenzt je nach der Jahreszeit wärmende oder kühlende Getränke und kann mit Leichtigkeit immer dort stationiert werden, wo grössere Menschenansammlungen zu gewärtigen sind. Ausserordentlich reichhaltig und anregend waren die Ausstellungen der Schulen, darunter die des sozialpädagogischen Seminars, welches die Jugendpflegerinnen, z. B. Hortleiterinnen ausbildet, und der sogenannten Reformschulen, die mit allerhand Material ihre Methode veranschaulichten, den Schülern das Lesen und Schreiben im wirklichen Sinn des Wortes „spielend" beizubringen und die ersten Klassen der Schule überhaupt mehr als Fortsetzung des Kindergartens auszugestalten. Ein Versuch in dieser Richtung sind auch die

sog. Schulkindergärten, in welchen schulpflichtige Kinder, die wegen zarter Konstitution, Rekonvaleszenz oder ähnlichen Gründen in der Schule nicht zu folgen vermögen, weniger anstrengenden, mehr als Spiel betriebenen Unterricht erhalten, bis sie wieder in ihre Klasse eintreten können. Die Kindergärten selbst und die Pestalozzi-Froebelhäuser stellten entzückende, von den Kindern aus billigstem Material gefertigte Spielsachen aus, die der Phantasie der Kleinen weitesten Spielraum lassen. Auch anderes Spielzeug tat kund, dass hier ein ureigenes Gebiet der Frau liegt, wo sie wirklich Wertvolles schaffen kann, während sie auf anderen doch oft als Nachschafferin des Mannes erscheint.

Die kunstgewerblichen Abteilungen entbehrten z. B. in der Raumkunst der persönlichen Note, so Gutes darin auch geleistet wurde; beachtenswert schienen mir hingegen die geschmackvollen echten Spitzen, welche als Heimarbeit dank den Bestrebungen eines hiefür gegründeten Vereins eine Neubelebung erfahren haben. Prächtige Bucheinbände bezeugten, dass die Buchbinderei sehr wohl weiblichem Geschmack und Geschick anvertraut werden kann, und vor allem zeigte sich dies bei der Photographie, die ganz ausgezeichnete Leistungen aufwies. Vollendet künstlerische Porträtaufnahmen, sowie wissenschaftliche Photographien mikroskopischer und anatomischer Präparate legten Zeugnis ab von dem Wert einer gründlichen Fachausbildung, wie sie der Lette-Verein in Berlin weiblichen Photographen ermöglicht. Die wissenschaftliche Photographie ist bisher nur an dieser Anstalt gelehrt worden, und die Frauen haben denn auch dieses lohnende und interessante Tätigkeitsfeld für sich behauptet. Ein neuer an der Ausstellung vorgeführter Frauenberuf ist der der Schaufensterdekorateurin, welcher freilich nur in Grossstädten aussichtsvoll sein dürfte und nur für künstlerisch veranlagte Frauen in Betracht kommen kann. — Lieferte so die Ausstellung auf den genannten Gebieten, wie auch auf denen der Stickerei, Goldschmiedearbeit und künstlerischen Frauenkleidung den Beweis für die mannigfaltige Begabung der Frau, musste es eigentlich auffallen, wie wenig sie in der hohen Kunst zur Geltung kam. In der Abteilung Malerei trat nur das Selbstporträt der Röderstein als wirklich bedeutend hervor; die Skulptur war quantitativ weniger, qualitativ besser vertreten und wies in der „stillenden Mutter“ von Johanna Schöne und 2 Kinderbüsten von Tina Haim prächtige Arbeiten auf. Am besten präsentierten sich die graphischen Künste, wo sehr hübsche Holzschnitte, Radierungen, Zeichnungen und Silhouettenarbeiten zu sehen waren, und endlich seien noch sehr ansprechende Pläne zweier Architektinnen rühmend erwähnt.

Die Tätigkeit der Frau in der Hauswirtschaft kam in einem andern Teil der Ausstellung zu Wort. Hier fanden sich fertig eingerichtete Küchen, Bügelzimmer, Nähstuben, Waschküchen, wo die neuesten Apparate grossenteils im Betrieb vorgeführt wurden und sogar zweimal wöchentlich Gratisunterricht im Gaskochen zu erhalten war. Die Landwirtinnen hatten eine Verkaufsstelle ihrer Produkte eingerichtet, die in prachtvollem Obst, Gemüse, Konserven, Honig, Geflügel, Eiern usw. bestanden, und die Stadtfrauen zeigten ihrerseits mit dem Verkauf gebackener und gesülzter Herrlichkeiten, wie trefflich sie die Rohprodukte in appetitliche Gerichte zu verwandeln verstehen. Lebendige Prachtexemplare von Hühnern und Schweinen machten nicht nur für die Frau als Züchterin, sondern auch für absolut geruchlose Ställe Reklame, und wunderschöner, frischer Blumenschmuck bekundete das Geschick der deutschen Gärtnerinnen, die nachgerade als Obergärtnerinnen und Gartenbaulehrerinnen sehr geachtete Stellungen einnehmen.

Täglich stattfindende Führungen boten Interessenten die Möglichkeit, sich über einzelne Abteilungen genauer zu orientieren, wie denn auch überall auskunftgebende Damen zur Verfügung standen; dazu gesellten sich Vorträge und kinematographische Darbietungen über alle möglichen, die Frauen berührenden Themata, sowie Vorführungen auf der Bühne, die die Erziehung zu Gesundheit und Anmut durch rhythmisches Turnen, Fechten, Tanzen, Rollschuhlaufen veranschaulichten. Die Nachmittagstees, bei denen jeweilen eine Dame der Berliner Gesellschaft die Honneurs machte und alle Besucher empfing, die sich eine Erfrischungskarte von 1 Mark geleistet hatten, sollten wohl „die Frau in der Gesellschaft“ verwirklichen, scheinen mir aber eine Konzession an den Geschmack gewisser Bevölkerungsschichten gewesen zu sein, der nicht ganz mit dem sonstigen, freien Geist der Ausstellung harmoniert, wie denn auch die Sammlungen kostbarer Raritäten, seltener Buchausgaben und ähnlichem, die mehr eine Leistung des Geldbeutels, als der Persönlichkeit bedeuten, hätten weggelassen werden können. Dass jede Art Sport vertreten war, hat mehr Berechtigung, weil er dazu dient, die Gesundheit und Schönheit des weiblichen Geschlechts zu heben. Wenn aber eine Dame ihre gesamte, selbsterlegte Jagdbeute und eine andere beim Sport gewonnene Preise ausstellt, so gemahnt das doch an jene weibliche Eitelkeit, welche gerade die Veranstalter der Ausstellung ihrem Geschlecht abgewöhnen wollten, indem sie ihm wichtige Aufgaben vor Augen führten. Diese kleinen Aussetzungen kommen gegenüber der Gediegenheit der ganzen Veranstaltung natürlich nicht in Betracht, und dass sie auftauchen konnten, beruht gerade darauf, dass wir an dies Frauenwerk viel grössere Anforderungen stellten, als man es Ausstellungen gegenüber sonst zu tun gewöhnt ist.

Wenn man sich vergegenwärtigt, dass die Ausstellung nicht darauf hinzielte, hervorragende Frauenleistungen zusammenzustellen, sondern wie Alice Salomon in ihrem vorzüglichen Begleitartikel sagt, zeigen wollte, „dass alle Gebiete deutscher Kultur den Einschlag der weiblichen Arbeit nicht mehr entbehren können“, so muss dies hohe Ziel als erreicht erklärt werden. Die Organisatorinnen, welche mit mehr als 10 000 Frauen ihre Kräfte während eines Jahres in den Dienst der Sache stellten, haben vorläufig die ersten Früchte ihres Wagemuts geerntet in stets wachsendem Besuch, der Arbeit und Kosten in klingender Münze lohnte; die grosse Ernte aber, für die sie gesät, reift weiter in manchem Herzen, manchem denkenden Kopfe, der von den Ausstellungshallen eine neue und begründete Achtung, ein klareres Bild vom Wollen und Können der Frauen nach Hause trug.

Ein noch viel reichhaltigerer Eindruck darf aber füglich dem Kongress zugeschrieben werden, der nicht nur alle Teilnehmer während 5 Tagen stundenlang in Spannung hielt, sondern auch durch die ausführlichen Berichte der Presse weit über die Grenzen des deutschen Reiches hinaus Samen gestreut hat. 5000 Frauen folgten täglich während mindestens 6 Stunden Referaten und Diskussion, trotzdem viele Rednerinnen des grossen Raumes wegen schwer zu verstehen waren. Ausserhalb des Kongresses schenkten die Männer den Verhandlungen zum mindesten ernste Beachtung, wie dies eine Bemerkung Posadowskys beweist, der im Reichstag den Kongress der Frauen als vorbildlich bezeichnete in bezug auf das Vergessen jeglicher Klassen- und Parteigegensätze gegenüber grossen allgemeinen Aufgaben. Ein Staatssekretär, der Bürgermeister der Stadt Berlin und der Rektor der dortigen Universität sprachen sich bei der feierlichen Eröffnung des Kongresses voller Anerkennung für die Frauenbewegung aus, und wenn auch nur die Rede des Rektors von innerer Überzeugung getragen schien, so ist es doch ausserordentlich erfreulich, dass Regierung und Magistrat, sowie die bisher beinahe ablehnend sich verhaltende Kaiserin, es für angebracht hielten, sich offiziell vertreten zu lassen.

War der Eröffnungsabend mit ordengeschmückten Herren und hocheleganten Damen, blumenbeladenen Tischen und fein serviertem Nachtessen ganz auf die festliche Note gestimmt, so standen die folgenden Tage im Zeichen eifrigster Arbeit,

ernstlichen Suchens und stets wachsender Begeisterung für die grossen Ideen, die der Frauenbewegung zu Grunde liegen. Der erste Vormittag war dem Thema „Hauswirtschaft und Frauenfrage“ gewidmet, aber wegen Erkrankung der Referentin fiel der Vortrag von Frau Heyl über „Hauswirtschaftliche Bildung und Volkskultur“ leider aus, und es sprach nur Frau Heuss-Knapp über die „Reform der Hauswirtschaft“. Die Referentin widerlegte die Ansicht gewisser Sozialreformer, welche behaupten, dass der Einzelhaushalt keine Berechtigung mehr habe und im Verschwinden begriffen sei mit der statistischen Tatsache, dass 95% aller Bewohner Deutschlands in Haushaltungen leben, und betonte die Wünschbarkeit des Fortbestehens der Einzelwirtschaft. Das Einküchenhaus, mit dem mehrfache Versuche gemacht worden sind, kann zwar für gewisse Kreise und für bestimmte Verhältnisse eine Lösung des Problems, d. h. für viele Frauen eine Entlastung von Haushaltssorgen zugunsten ihres Berufes bringen, nie aber für den grossen Haufen in Betracht kommen, weil es vor allen Dingen zu teuer arbeitet und schon eine gewisse Wohlhabenheit voraussetzt. Das Prinzip des Grossbetriebs scheint Frau Heuss für die ärmsten Bevölkerungsschichten weder durchführbar, noch wünschenswert; denn je monotoner und abstumpfender der Beruf ist, desto mehr bedarf der Arbeiter eines Heims, das seinen persönlichen Bedürfnissen entspricht. Auch die Erziehung der Kinder verlangt nach dem Rahmen der Familie, die an sich ein Erziehungsmittel ist und im Interesse des Staates erhalten werden muss. Vor allem sollten die Frauen der bessersituierten Klassen sich wieder dessen bewusst werden, was sie in den letzten Jahrzehnten vergessen haben: des Wertes der hauswirtschaftlichen Tätigkeit als wirtschaftlichem Faktor und als Anfang und Zentrum aller Frauenarbeit. Es gilt aber, diese Tätigkeit den jetzigen Verhältnissen anzupassen, sich die Errungenschaften der Industrie und Technik, welche der Frau manche Arbeit abnehmen, zu Nutze zu machen und die dadurch freigewordene Kraft anderweitig, für den Beruf, für soziale Arbeit und feinere Kultur zu verwerten. Wird die Frau einerseits von grober Arbeit entlastet, so ist andrerseits die Lebenshaltung gegen früher durchwegs gestiegen und komplizierter, und die Frau unserer Zeit bedarf grösserer Umsicht, leichterer Anpassungsfähigkeit und gründlicherer Bildung, wenn sie als Gattin, Mutter und Hausfrau auf der Höhe sein will. Wie viel Schwierigkeit bietet schon allein die Dienstbotenfrage, deren Lösung nicht in einem rein geschäftlichen Verhältnis zu finden ist, sondern in einem feineren psychologischen Verständnis und starkem sozialem Empfinden der Hausfrauen, aus welchem heraus sie Wege finden werden, den Dienstbotenberuf wieder anziehend zu machen und auf eine höhere Kulturstufe zu heben. Dazu gehört vor allem die Überzeugung vom Wert der häuslichen Arbeit, welche die wertvollste Arbeit ist, weil sie sich mit dem wertvollsten Gute der Nation, mit dem Wohl des lebendigen Menschen befasst. — Die an den Vortrag geknüpfte Diskussion ergab die Forderung nach staatlichen Fortbildungsschulen, in denen der hauswirtschaftliche Unterricht ins Zentrum gerückt würde, nach verbesserter Rechtslage des Dienstbotenstandes und Organisation der Hausfrauen und Dienstboten, nach Beteiligung der Frau an der Verwaltung von Konsumgesellschaften und Ausbau derselben zum Zwecke gemeinsamer Einkäufe und Lieferung kochfertiger Nahrungsmittel.

Über die „Bewertung der Hausfrauenarbeit“ sprach hierauf Frau Marianne Weber. Sie sieht den Grund der zunehmenden Erwerbsarbeit der Frauen nicht nur im Zwang der wirtschaftlichen Verhältnisse, welche das Mitverdienen der Frau erfordern, sondern auch im Wunsche der Frau nach pekuniärer Selbständigkeit. Diese findet sie im Hause nicht, weil die dort geleistete Arbeit nicht entlohnt wird und sie nur das bare Geld in die Hände bekommt, das der Ehemann ihr zu geben für gut hält. Am besten stellen sich die Bauersfrauen, die den Ertrag und Erlös ihrer Arbeit meist nach eigenem Gutdünken verwenden können; alle andern, von der Taglöhnersfrau bis zur Millionärin, sind von der Sitte und dem guten Willen ihres Eheherrn abhängig. Diese Abhängigkeit zeitigt unwürdige Zustände und schadet dem Charakter der Frauen, die leicht jede Initiative verlieren und unfroh ihre Pflichten erfüllen. Eine Reform ist sehr schwierig. Gegen den Vorschlag einer Besoldung der Frau durch den Ehemann spricht ein gewisses Widerstreben, Leistungen, die doch grossenteils geistiger Natur sind, nach Geldwert zu taxieren, und die Erwägung, dass gerade die am meisten leistenden Frauen der pekuniären Lage wegen am schlechtesten entlohnt werden müssten. Eine Änderung des ehelichen Güterrechts im Sinne absoluter Gütergemeinschaft mit gleichen Rechten und Pflichten der Ehegatten in bezug auf Vermögen, Einkommen und Errungenschaft ist auch schon erwogen worden, aber eine in dieser Art schrankenlos gemeinsame Kasse schlösse auch viele Gefahren in sich und passt nur für vollkommene Menschen. Vorläufig können wir nur darauf hinwirken, nach und nach eine Umbildung des Rechtsbewusstseins und der ehelichen Sitte herbeizuführen, deren erstes Ziel eine rechtlich genauere Präzisierung der „standesgemässen Unterhaltspflicht“ und die Forderung sein muss, dass ein gewisser Teil des Einkommens des Ehemannes für die Haushaltung und die persönlichen Bedürfnisse der Frau gesetzlich bestimmt wird.

Als dritte Referentin sprach Frau Gnauck-Kühne über „das weibliche Dienstjahr“. Sie bedauert das Überhandnehmen der beruflichen Frauenarbeit und die daraus resultierende Abnahme der häuslichen Tätigkeit, sieht aber darin nicht einen von den Frauen bewusst gewollten, sondern von der Maschine gezeitigten Prozess. Angesichts der üblen Folgen, einer erschreckenden Verrohung der Jugend und ungeheuren Zunahme der Kriminalität, können wir der Frauenbewegung den Vorwurf nicht ersparen, dass sie eine Zeitlang die Gefahr verkannte, welche in der Abwendung der Frau von ihrer ursprünglichen Bestimmung liegt, dass sie den Beruf der Hausmutter gering achtete, statt ihn den veränderten Verhältnissen entsprechend umzuwandeln, und dass ihre Proklamation des Rechts auf freie Liebe Schutzmauern niederriss, deren wir bedürfen. Es ist höchste Zeit, dass die Frau sich ihrer heiligsten Güter und vornehmsten Aufgaben wieder bewusst werde, und damit dies geschehe, fordern wir das weibliche Dienstjahr. Alle Klassen der Bevölkerung brauchen die Hausfrau, deshalb soll jedes deutsche Mädchen zu einer solchen herangebildet werden und erst heiraten dürfen, wenn es seinen „Hausmutterbrief“ vorlegen kann. Die erste Hälfte des Dienstjahres wäre in der häuslichen Gemeinschaft grosser, extra hiefür errichteter Anstalten zu absolvieren, wo die Schülerinnen neben dem hauswirtschaftlichen Unterricht an militärische Disziplin gewöhnt würden; nach abgelegter Prüfung träten die Mädchen zur praktischen Verwertung des Erlernten in selbständigen Dienst bei anderen Anstalten, Spitälern, Jugendheimen etc. Die Kosten wären von den gutsituierten Klassen selbst zu tragen, für die übrige Bevölkerung hätte sie der Staat zu übernehmen, in dessen Interesse es liegt, dass ein gesundes und tüchtiges Frauengeschlecht herangebildet werde. So lange das weibliche Dienstjahr nicht eingeführt werden kann, muss die obligatorische Fortbildungsschule an die Stelle des ganz ungenügenden hauswirtschaftlichen Unterrichts an der Volksschule treten.

Die Anregungen der Referentin wurden in der Diskussion warm befürwortet, besonders im Hinblick auf die Töchter der gebildeten Stände, die arbeiten lernen und Verständnis für soziale Aufgaben bekommen müssen. Wirkliche Vorschläge, wie die Sache anzupacken wäre, traten aber nicht zu Tage, und beinahe möchte ich glauben, dass wir in der Schweiz ver-

suchen müssen, vor unseren deutschen Schwestern die schwere Aufgabe zu lösen.

Am Abend sprachen zwei bewährte Führerinnen, Frau Marie Stritt und Helene Lange, über „die Bedeutung der Frauenbewegung für die berufstätigen Frauen". Wie Frau Gnauck, so betonte auch Frau Stritt, dass nicht die Frauenbewegung die Frauen in die Berufe gedrängt habe, wohl aber die Konsequenzen aus der veränderten Lage ziehen müsse. Dies könne sie nur, wenn die berufstätigen Frauen sich mehr und mehr um ihre Fahnen scharen, indem sie erkennen, dass sie nur als organisierte Masse etwas zu erreichen vermögen. Sie haben in Gruppen dies Prinzip bereits verwirklicht durch die Gründung von Berufsorganisationen, aber die grosse Mehrheit der Berufsfrauen — es sind ihrer mehr als 9 Millionen — steht noch abseits und weiss kaum, dass es eine Frauenbewegung gibt. Es ist aber nicht gleichgiltig, ob die grosse Masse sich passiv verhält oder ob sie z. B. durch imponierende Zahlen einer Petition Nachdruck verleiht. Wie die Frauenbewegung die Berufsfrauen braucht, damit sie ihre Forderungen stützen und die grosse Theorie durch die Praxis korrigieren, so brauchen die Berufsfrauen auch die Frauenbewegung; denn sie hilft ihnen, das Recht auf Arbeit und die Interessen ihres Berufes wahren, indem sie für die Bürgerrechte der Frauen, die Verbesserung des Krankenkassenwesens, die Stimmfähigkeit der Steuerzahlerin kämpft.

Helene Lange, deren Vortrag sich hauptsächlich mit den höheren Berufen befasste, verhehlt sich nicht, dass in der jüngeren Generation eine gewisse Lauheit Platz gegriffen hat im Vergleich zu dem begeisterten Idealismus früherer Jahrzehnte. Die Jugend von heute wandelt geniessend auf den Bahnen, die ihr geebnet worden, und es wäre verständnislos, Dankbarkeit für Kämpfe zu erwarten, von denen sie nichts mehr weiss. Aber die jetzigen Frauen dürfen nicht in Egoismus verfallen, sie sollen ihre Berufsarbeit sozial auffassen lernen und sich als Glieder des Ganzen fühlen. Vor allem gilt dies für die Frauen, die im Erziehungsberuf stehen, denn nirgends ist der Fachmensch weniger am Platz als in der Schule, und für den Geist ihrer Arbeit ist es geradezu notwendig, dass sie in Kontakt mit dem allgemeinen Leben bleiben, sich mit den Ideen ihrer Zeit vertraut machen. Wohl liegt die Schaffung neuer Berufsmöglichkeiten und Erweiterung der Berufsausbildung auf dem Wege der Frauenbewegung, aber beides hat nur dann Wert, wenn damit eine Steigerung der Frauenkraft im kulturfördernden Sinn erreicht wird.

Den „Konkurrenzkampf der Geschlechter" beleuchtete Frau Altmann-Gottheiner in vorzüglicher Weise. Die Industrie, so führte sie aus, bedarf infolge ihres ungeheuren Aufschwunges so vieler Hände, dass die Mitarbeit der Frau keine Konkurrenz mehr für den Mann bedeutet. Uns beschäftigt nicht mehr die Frage, ob Platz sei für beide Geschlechter, sondern wie dieser Platz unter sie verteilt werden müsse. Innerhalb der Arbeiterschaft ist die Idee im Wachsen, dass die Arbeitsteilung nach der Eignung männlichen und weiblichen Wesens geschehen sollte, ungefähr im Sinne männlicher Kraft und weiblicher Geschicklichkeit, aber vorläufig besteht sie meist noch so, dass dem Mann die gut- und der Frau die schlechtbezahlte Arbeit zufällt. Dagegen erhebt die Frauenbewegung die Forderung gleichen Lohnes für gleiche Leistungen. — In den höheren Berufen ist die Differenz mehr psychischer Art und die Grenzen sind verwischter, weil sich männliche und weibliche Eigenschaften in unendlichen Schattierungen und Mischungen in allen Individuen finden. Hier muss also die Qualifikation des Einzelnen in den Vordergrund treten, d. h. jeder Mann und jede Frau die Arbeit zu tun suchen, zu der er am meisten befähigt ist. Damit fällt ein Konkurrenzkampf der Geschlechter dahin und die friedliche Lösung wird die sein, dass die Frau nicht Aufgaben sucht, die ein anderer besser erfüllen kann, sondern ihrem eigenen Wesen treu bleibt, das im allgemeinen zu all den Berufen hinneigt, wo der Mensch Objekt ist und sie im weitesten Sinne ihre Mütterlichkeit ausgeben kann. E. R.

(Schluss folgt.)

Die Frauen der Schweiz im Erwerbsleben.

(Fortsetzung.)

In der vierten Hauptgruppe finden sich alle Industrien, die sich mit der Herstellung von Gespinnsten und Geweben und mit deren Veredlung beschäftigen; hieher gehören also unsere grossen Textilindustrien. Die Gesamtgruppe zählt auf 60 333 männliche 120 685 weibliche Erwerbstätige, also $^2/_3$ Frauen auf $^1/_3$ Männer. Die Textilindustrien beschäftigen in ihrem Heimarbeitspersonal von fast 70 000 Personen über $^3/_4$ aller von der Betriebszählung erfassten Heimarbeiter. Von den 3882 Betrieben der Textilgruppe gehören 2361 zu den Kleinbetrieben und 1021 zu den Mittelbetrieben, der Rest von 540 besteht aus Grossbetrieben, von denen 25 mehr als 500 Personen beschäftigen.

Die Seidentextilindustrie zerfällt in die Unterabteilungen: Seidenspinnerei und -zwirnerei, Seidenstoff- und Seidenbandweberei, Seidenfärberei und -druckerei und Fabrikation und Verarbeitung von Kunstseide, welch letztere von keiner Bedeutung ist.

Die Seidenspinnerei und -zwirnerei beschäftigt 10 464 Erwerbstätige, wovon 8818 weiblichen Geschlechtes sind. Betriebsinhaberinnen finden sich nur wenig in dieser Industrie, die mehr Mittel- und Grossbetriebe als Kleinbetriebe umfasst, auch die Zahl der mittätigen Familienangehörigen und der technischen und kaufmännischen weiblichen Angestellten ist klein; die übergrosse Mehrzahl der Frauen ist in Gross- oder Mittelbetrieben als Arbeiterinnen tätig. Heimarbeiterinnen zählt die Seidenspinnerei und -zwirnerei 2365.

Auch in der Seidenweberei finden sich viel mehr weibliche als männliche Erwerbstätige; auf 44 975 Personen kommen 35 162 Frauen, so dass die Frauenarbeit 78 % beträgt auf nur 22 % Männerarbeit. Von diesen Frauen sind 18 340 als Arbeiterinnen und 16 396 als Heimarbeiterinnen tätig, es bleibt somit nur ein kleiner Rest von Frauen für die anderen Kategorien übrig. Die Seidenstoffweberei absorbiert $^2/_3$ des Gesamtpersonals, die Seidenbandweberei nur ein Drittel. Die Heimarbeit ist nicht von gleicher Bedeutung in den beiden verwandten Seidenindustrien; während von Jahr zu Jahr die Zahl der Heimarbeiter in der Seidenstoffweberei zurückgeht, weil die Heimarbeit nicht mehr konkurrieren kann mit der Fabrikarbeit, ist in der Seidenbandweberei eine Ausschaltung der Heimarbeiter nicht notwendig, da die Einführung der elektrischen Kraft in die Heimarbeitsbetriebe sie konkurrenzfähig erhält.

In der Seidenfärberei und -druckerei nimmt die Frauenarbeit nur wenig Raum ein, auf 3072 männliche kommen 442 weibliche Erwerbstätige, die fast alle als Arbeiterinnen tätig sind.

Die Baumwollindustrie, umfassend Spinnerei und Zwirnerei, Weberei, Färberei, Druckerei und Bleicherei, zählt bei einem Gesamtpersonal von 38 253 Personen 21 457 Frauen; mit 56 % ist hier der Anteil der Frauenarbeit ein kleinerer als in der Seidenindustrie. Auch in der Baumwollindustrie überwiegen die Mittel- und Grossbetriebe, da Spinnerei und Weberei meist fabrikmässig betrieben werden. Die Mehrzahl der in dieser Industrie tätigen Frauen gehört in die Kategorie der Arbeiterinnen; neben einer verschwindend kleinen Zahl von Betriebsinhaberinnen und von mittätigen weiblichen Familien-